Christa Hempel-Küter

# GERMANISTIK ZWISCHEN 1925 UND 1955

LITERATURFORSCHUNG

Herausgegeben für das
Zentrum für Literaturforschung

von Eberhard Lämmert

Christa Hempel-Küter

# GERMANISTIK ZWISCHEN 1925 UND 1955

Studien zur Welt der Wissenschaft
am Beispiel von Hans Pyritz

Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Titelbild: Hans Pyritz, 1955.
Mit freundlicher Genehmigung von Karl Robert Mandelkow.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Hempel-Küter, Christa :**
Germanistik zwischen 1925 und 1955 : Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz / Christa Hempel-Küter – Berlin : Akad. Verl., 2000
(Literaturforschung)
Zugl.: Hamburg, Univ., Habil.-Schr., 1997
ISBN 3-05-003472-6

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2000

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Buches darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Lektorat: Peter Heyl
Satz und Gestaltung: Petra Florath, Berlin
Druck: GAM Media GmbH, Berlin
Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer« GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung IX

1. KAPITEL

Die »Welt der Wissenschaft« als Forschungsgegenstand 1

2. KAPITEL

Wissenschaftliche Sozialisation und Universitätskarrieren des akademischen Nachwuchses im Zeitraum 1925–1945 18

2. 1. Musterkarrieren in schwieriger Zeit. Der akademische Arbeitsmarkt am Ende der Weimarer Republik 18
2. 2. Nationalsozialistische Personalpolitik. Eine vorläufige »Bilanz« für das Gesamtfach Germanistik 21
2. 3. Die »Konjunkturritter« und andere Karrieremuster. Ein Fach arrangiert sich 24
2. 4. Die formale Gleichschaltung. Die Lenkungsinstrumente im nationalsozialistischen Staat 27
2. 5. Staat und Partei. Das Instanzengeflecht im Bereich personeller und inhaltlicher Fragen der Hochschulgermanistik 30
2. 6. Orientierungsversuche. Die Deutschkundebewegung und der Germanistenverband 32

3. KAPITEL

Das Beispiel Hans Pyritz 41

3. 1. Exkurs: Das Berliner Germanische Seminar. Von den Anfängen bis zu den 30er Jahren 42
3. 2. Wissenschaft und Politik. Ein Studium in der »Berliner Germanisten-Schmiede« während der Weimarer Republik 53

3.3. Politik und Karriere. Hilfskraft bei der Preußischen Akademie, Assistent in Königsberg und weitere Etappen 66
3.4. »Goethes Volksbewußtsein«. Hans Pyritz' öffentliche Probevorlesung 71
3.5. Die Petersen-Nachfolge in Berlin. Hans Pyritz' erstes Ordinariat 79

4. KAPITEL

Die Situation des Faches und seiner Vertreter nach dem Mai 1945 92

4.1. Re-education. Britische Konzepte und deutsche Realität 92
4.2. »Amtsentlassene«, »heimatvertriebene« und »exilierte« Germanisten. Eine erste Übersicht 95
4.3. Der schwierige Umgang mit der Vergangenheit. Zum Beispiel Walter A. Berendsohn und Gerhard Cordes 105
4.4. Die Reorganisation des Wissenschaftsbetriebs. Hans Pyritz' Bilanz aus den Jahren 1951/52 118
4.5. »Extreme Positionen sind selten«. Der Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion 132

5. KAPITEL

Das Fach Germanistik an der Universität Hamburg 137

5.1. Exkurs: Das Hamburger Germanistik-Seminar. Von den Anfängen bis zu den 50er Jahren 138
5.2. Die akademische Arbeit, der Hunger und die Moral. Der Alltag an einer Nachkriegsuniversität 146
5.3. Tabula rasa. Die Personalsituation an den beiden germanistischen Seminaren 155
5.4. Der Interimsvertreter. Ulrich Pretzel 157
5.5. Der Ordinarius. Hans Pyritz und der Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft 160
5.6. Ein geisteswissenschaftliches Studium. Organisation, Ansprüche und Maßstäbe 176

6. KAPITEL

Goethephilologie vor und nach 1945 am Beispiel von Hans Pyritz 191

6.1. Der Dichter als Führer. Aspekte der Goethephilologie zwischen 1920 und 1950 192
6.2. Lebensthema Goethe. Hans Pyritz' Goethe-Studien im Überblick 198
6.3. Der Stand der Forschung. Hans Pyritz' Goethe-Vorlesungen 203
6.4. »Ein Beitrag zur Erhellung tiefster Goethischer Lebensvorgänge«. Das Marianne-Thema 219

6. 4. 1. Die Habilitationsschrift. »Goethe und Marianne von Willemer« 219
6. 4. 2. Die Mariannen-Vorträge 225
6. 5. Die »gegenklassische Wandlung«. Hans Pyritz' Fragment »Humanität und Leidenschaft« 229
6. 6. Wo bleibt die Humanität? Klassik-Konzepte seit 1920 und die Position von Hans Pyritz 239
6. 7. Hans Pyritz' Bausteine für eine Klassik-Konzeption 246
6. 7. 1. Die »Ganzheit« Goethes. Möglichkeiten und Grenzen der morphologischen Literaturwissenschaft 247
6. 7. 2 Die »Eigenklassik« Goethes. Hans Pyritz' Vortrag »Goethes römische Ästhetik« (1951) 250
6. 7. 3. Die »Hochklassik« Goethes. Hans Pyritz' Vortrag »Der Bund zwischen Goethe und Schiller« (1950) 254
6. 7. 4. Frühklassik, Hochklassik und die gegenklassische Wandlung. Hans Pyritz' Klassik-Konzeption in der Zusammenfassung 263
6. 7. 5. Kontinuität und Diskontinuität bei Pyritz' Klassikstudien 267

Die »Welt der Germanistik«. Einige zusammenfassende Bemerkungen 269

## ANHANG

Tabellarischer Lebenslauf von Hans Pyritz 279
Verzeichnis der Vorträge von Hans Pyritz 282
Verzeichnis der Veranstaltungen von Hans Pyritz 284
Kurzes biographisches Verzeichnis der erwähnten Hochschulgermanisten 287

Abkürzungsverzeichnis 309
Literatur- und Quellenverzeichnis 310
Namenverzeichnis 341

# Vorbemerkung

Mit Rat, Tat, Material, Gesprächen oder weiterführenden Informationen unterstützten mich Prof. Dr. Wolfgang Bachhofer, Eckart Krause, Prof. Dr. Karl Robert Mandelkow, Prof. Dr. Friedrich Ohly (†), Prof. Dr. Walter Müller-Seidel, Prof. Dr. Jörg Schönert, Helga Stachow M. A. und Prof. Dr. Ingrid Strohschneider-Kohrs. Ein spezieller Dank gilt den zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Archiven und Bibliotheken, meinen Informantinnen und Informanten.

Prof. Dr. Hans-Harald Müller hat die Entstehung dieser Arbeit aus kritischer Distanz begleitet, immer zu Gesprächen bereit, immer mit Ratschlägen zur Hand, immer mit meinem Beharrungsvermögen konfrontiert. Ihm danke ich für unsere lange Zusammenarbeit. Ich danke Anne Voggenreiter ganz herzlich für das Korrekturlesen.

Die Literatur- und Quellenstudien für diese Arbeit fanden überwiegend zwischen 1992 und 1995 statt, die Niederschrift 1996. Später publizierte Literatur konnte deshalb nur ganz vereinzelt berücksichtigt werden.

# 1. Die »Welt der Wissenschaft« als Forschungsgegenstand

Zum Thema »Kontinuität und Diskontinuität in der neueren deutschen Literaturwissenschaft nach 1945« fand im Oktober 1993 ein Symposium des »Marbacher Arbeitskreises für die Geschichte der Germanistik«[1] statt, dessen Referate, um einige Beiträge erweitert, im Januar 1996 in dem Band »Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945«[2] publiziert wurden und den derzeit aktuellsten Forschungsstand präsentierten.[3] Obwohl die einzelnen Vorträge beeindruckendes Faktenwissen und ein Bemühen um die Einbettung in übergeordnete Kontexte erkennen ließen, überwog im Schlußresümee der Tagung die Erkenntnis, wie sporadisch die Ergebnisse, wie zufällig die Fokussierung, wie lückenhaft noch die Rekonstruktion der Fachgeschichte gerade im Umkreis der politischen Zäsur 1945 seien. »Die ›Lücken‹«, so schreiben die beiden Herausgeber Wilfried Barner und Christoph König, »die Notwendigkeit zur Erweiterung liegen auf der Hand: stärkere Berücksichtigung der Institutswirklichkeiten, der Lehrpläne und Lektürelisten, der Lehrkörperstrukturen und nicht zuletzt der Studierpraxis.«[4]

[1] Zum »Marbacher Arbeitskreis« vgl. Eberhard Lämmert, Marbacher Impulse für die Geschichte der Germanistik, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert, Frankfurt/M. 1993, S. 9–20; zum Programm der Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar vgl. Christoph König, Fachgeschichte im Deutschen Literaturarchiv. Programm und erste Ergebnisse, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 32 (1988), S. 377–405.

[2] Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945, hrsg. von Wilfried Barner und Christoph König, Frankfurt/M. 1996.

[3] Als problemorientierten Tagungsbericht vgl. auch den Beitrag von Christoph König, Wissen, Werte, Institutionen, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 361–384.

[4] Wilfried Barner und Christoph König, Einleitung, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 9 bis 16, hier S. 15.

Doch mit einer Ausdehnung des Forschungs- und Rekonstruktionsauftrags allein ist der Fachgeschichtsschreibung[5] nicht geholfen. Auch die traditionelle Beschränkung auf Zugänge, die sich nur auf einen Problemkreis konzentrieren – biographisch, institutionell, epochenspezifisch, themen-/methodenzentriert – und auf bipolare Fragestellungen – Kontinuität/Diskontinuität; Wandel/Beharrung; Innovation/Reaktion – muß überwunden werden, damit das »Funktionieren« von Wissenschaft innerhalb eines umfassenden Erklärungsansatzes gedeutet werden kann. Dieses komplexe Geflecht der personellen, institutionellen, konzeptionellen und soziostrukturellen Bedingungen, in denen Lehre und Forschung der Hochschulgermanistik stattfindet, bezeichne ich in der Arbeit als die »Welt der Wissenschaft«.

Umfassende biographische Studien zu den Hochschulgermanisten liegen bislang nicht vor. Deshalb kann sich der vorliegende Einblick in die »Welt der Wissenschaft« am Beispiel der Neueren deutschen Literaturwissenschaft nicht an den Germanisten insgesamt oder der Germanistik als homogenem Fach orientieren, sondern muß von Einzelfallstudien ausgehen.[6] Als »Führer« durch die »Welt der Germanistik« wurde deshalb für diese Arbeit der Germanist Hans Pyritz gewählt, dessen Karriere über typische Laufbahnstufen führt und der in seiner wissenschaftlichen Praxis nicht untypische Anpassungen an die politische Realität während des »Dritten Reiches« zeigte. Pyritz war »einer der begabtesten Schüler«[7] von Julius Petersen in Berlin und wurde später auch dessen Nachfolger auf dem renommierten Berliner Ordinariat; er war einer der »Germanisten, die das Fach der Nachkriegszeit geprägt haben«[8], »ein überaus einflußreiche[r] Ordinarius«[9], aber auch eine »schwierige [...] und umstrittene [...] Persönlichkeit der deutschen Literaturwissenschaft«[10], wie es in einigen Würdigungen heißt. Nach dem Krieg

[5] Häufig wird zwischen Fach- und Wissenschaftsgeschichte unterschieden, wobei ›Wissenschaftsgeschichte‹ dann zum einen als Oberbegriff fungiert, zum anderen die Konzeptionengeschichte des Faches bezeichnet, wogegen mit ›Fachgeschichte‹ die Institutionengeschichte des Faches gemeint ist. Dabei haben diese Unterscheidungen eher einen modellhaften Charakter, denn die eine »Geschichte« ist für die andere die conditio sine qua non, auch wenn versucht wird, dies durch monoperspektivische Forschungskonzeptionen zu umgehen.

[6] Die Arbeit befaßt sich schwerpunktmäßig mit dem Fach Neuere deutsche Literaturwissenschaft. »Germanistik« und »Literaturwissenschaft« werden, um Wiederholungen zu vermeiden, im Regelfall als Synonym verwendet. Die Altgermanistik wurde in der Arbeit nicht berücksichtigt.

[7] [Entwurf einer Trauerrede], in: StA Hbg, HW-DPA, 361-6; IV 807.

[8] Klappentext zu Petra Boden und Bernhard Fischer, Der Germanist Julius Petersen (1878–1941). Bibliographie, systematisches Nachlaßverzeichnis und Dokumentation, Marbach am Neckar (1994).

[9] Ernst Osterkamp, Klassik-Konzepte. Kontinuität und Diskontinuität bei Walther Rehm und Hans Pyritz, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 150–170, hier S. 160.

[10] Wolfgang Adam, *Dichtung und Volkstum* und erneuerter *Euphorion*. Überlegungen zur Namensänderung und Programmatik einer germanistischen Fachzeitschrift, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 60–75, hier S. 72.

griff er als Herausgeber eines der zentralen Organe des Faches, des *Euphorion,* steuernd in die fachwissenschaftliche Diskussion ein. Pyritz studierte und promovierte während der Weimarer Republik an der »Berliner Germanisten-Schmiede«, seine erste wissenschaftliche Anstellung erhielt er bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, er absolvierte seine akademische Ausbildungszeit in Berlin und Königsberg und habilitierte sich in Berlin unter den politischen Vorzeichen der Gleichschaltung der Universitäten und den Bedingungen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik; wenige Monate später wurde er auf einen der begehrtesten literaturwissenschaftlichen Lehrstühle in Deutschland berufen; nach dem Krieg erlitt seine wissenschaftliche Karriere einen tiefen Einbruch, als er von der Berliner Universität entlassen wurde, weil ihm politische Belastungen vorgeworfen wurden. Nach außen hin wurde dieser Einbruch erst zwei Jahre später mit der Übernahme des literaturwissenschaftlichen Ordinariats an der Universität Hamburg geglättet, ohne daß Pyritz ihn jemals verschmerzt hätte.

Die zeitlichen Zäsuren meiner Darstellung werden nicht von extern vorgegebenen Periodisierungen bestimmt, sondern folgen der fachgeschichtlichen Entwicklung und der Biographie des Germanisten Hans Pyritz; zum Teil wird das Zeitfenster der Betrachtung geöffnet, bis die Ursprünge der beobachteten Entwicklungen offengelegt sind. Inwieweit die an dem Beispiel Pyritz' konstatierten Einschnitte typisch und zu verallgemeinern sind, müssen erst weitere Einzelfallstudien erbringen. Einen neuen Ansatz für die jüngere Wissenschaftsgeschichtsschreibung jenseits der traditionellen politischen Periodisierungen zu finden, scheint vor allem schon deshalb geboten, weil ausgehend von diesen externen Zäsuren häufig, freilich ohne jeweils spezifische Explikationen oder Prüfungen der Referenzebene vorzunehmen, nach ›Kontinuitäten‹, ›Diskontinuitäten‹, ›Gegenkontinuitäten‹, ›Brüchen‹ und ›Übergängen‹ gefragt wird. Doch durch so gesetzte ex-post-Annahmen werden per se Abhängigkeiten konstruiert, die es methodisch erst zu belegen gilt. Die häufig sehr scharfen Begrenzungen anhand dieser politischen Zäsuren können zu quasi quarantänehaften Ausklammerungen[11] führen, und sie beziehen sich auf Vorannahmen, deren Evidenz Ergebnis, nicht aber Prämisse oder Strukturprinzip wissenschaftlicher Untersuchungen sein kann. Die Trennschärfe zeitlicher politischer Zäsuren vereinfacht zudem oft die wissenschaftliche Erkenntnis und lenkt ab von den Ursachen einer fachspezifischen Entwicklung der Germanistik und den individuellen Strategien der dort agierenden Personen; auf diese Weise kann sie den Blick verstellen für beharrende Faktoren wie die Hartnäckigkeit wissenschaftlicher Konzepte oder für ein Innovationspotential, das bereits vor der Zeit eines politischen Umbruchs virulent war; viele Aus-

[11] Vgl. Ehrhard Bahr, Fortsetzung oder Übergänge: Deutsche Literatur zwischen 1933 und 1945. Zur Kontinuität oder Gegen-Kontinuität in der deutschen Literaturgeschichte, in: Jahrbuch der Internationalen Germanistik (1980), Reihe A, Bd. 8, Teil 3, S. 382–387.

wirkungen werden bekanntlich erst nach einem time-lag sichtbar. Die von Wilhelm Voßkamp am Beispiel der politischen Zäsur Mai 1945 so verblüfft konstatierte »Doppelheit von wissenschaftsgeschichtlicher Kontinuität und politischer Diskontinuität«[12] kann nämlich immer dann beobachtet werden, wenn die aus der Historiographie entlehnten Periodisierungen für eine als interne Fachgeschichte konzipierte Wissenschaftsgeschichtsschreibung zugrunde gelegt werden. Die durch diese historischen Zäsuren markierte Ungleichzeitigkeit zwischen dynamischer politischer Entwicklung und fachbezogenem Trägheitsmoment bedarf deshalb bei fachgeschichtlichen Untersuchungen einer genaueren Überprüfung hinsichtlich der Beharrlichkeit wissenschaftlicher Programme, deren Tradierung im Regelfall durch langfristig angelegte Schulbildung und sich bisweilen über Jahre hinziehende Lehrstuhlbesetzungen erfolgt.

Eine weitere zentrale Frage der Arbeit ist die nach dem Muster akademischer Karrieren, nach der Voraussetzung für Germanisten, längerfristig konzeptionell auf das Fach und seine Inhalte Einfluß zu nehmen. Neben fachexternen Komponenten wie Arbeitsmarkt, Akademikerzyklus, rechtlichen Vorschriften und staatlichen Regelungsmechanismen werden weitere Faktoren wie Lehrerpersönlichkeit, Schulbildung, institutionelle Voraussetzungen, Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion sowie der wissenschaftsstrukturellen Organisation des Faches als Karrierekonditionen herangezogen. Die Einbindung in die internen Systeme der akademischen Gemeinschaft, in die soziale Organisation und in die wissenschaftsorganisatorischen Netzwerke wie beispielsweise die verschiedenen Großvorhaben der Preußischen Akademie der Wissenschaften bietet gerade bei tiefgreifenden politischen Zäsuren eine Abfederung.

Eine Arbeit über die »Welt der Germanistik« muß auf Quellen und Materialien jenseits des traditionellen archivalischen Fundus der Philologie zurückgreifen; bei ihr ergeben sich wie bei jeder zeithistorischen Arbeit vielfältige Probleme im Zusammenhang mit datenschutzrechtlichen Auflagen, (noch) nicht abgeführten und (noch) nicht verzeichneten Aktenbeständen und Nachlässen, so daß bisweilen Lücken und auch Ungereimtheiten bleiben. Aus pragmatischen Gründen mußten zudem Beschränkungen vorgenommen werden.[13] Die auffälligste: Die »Studenten«, die entscheidende Adressatengruppe der Hochschulgermanistik,

[12] Wilhelm Voßkamp, Literaturwissenschaft als Geistesgeschichte. Thesen zur Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Wolfgang Prinz und Peter Weingart (Hrsg.), Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten, Frankfurt/M. 1990, S. 240–247, hier S. 242.

[13] Die Arbeit entstand außer einer Anschubfinanzierung seitens der Behörde für Wissenschaft und Forschung/Hochschulamt in Hamburg ohne jede finanzielle Unterstützung oder Förderung. Die Universität Hamburg stellte ein begrenztes Kopierkontingent zur Verfügung. Auf aufwendige Recherchen im Public Record Office, Kew/England, mußte deshalb ebenso verzichtet werden wie auf einige ergänzende Recherchen, so auf den Vergleich mit anderen Universitäten.

bleiben bis auf wenige alltagsgeschichtliche Aspekte ausgeklammert. Für das politische Verhalten der Studenten im »Dritten Reich« liegt als Ergänzung zu älteren organisationsgeschichtlichen Darstellungen[14] inzwischen die umfassende sozialgeschichtliche Habilitationsschrift des Historikers Michael Grüttner vor[15], der sich bereits einige Jahre zuvor innerhalb einer kleineren Studie mit der Hamburger Studentenschaft unter den politischen Bedingungen des Nationalsozialismus befaßt hatte.[16] Wie aber diese Studenten mit dem Fach, seinen Inhalten und seinen Lehrern also, während der verschiedenen Zeitabschnitte umgingen, ist bislang nicht erforscht. Am Beispiel der Lehrer-Schüler-Beziehung von Gustav Roethe und Hans Pyritz wird deutlich, wie eine dominante Lehrerpersönlichkeit einen Studenten prägen und letztlich auf dessen weiteren Werdegang Einfluß nehmen kann; doch die interessantere Frage z. B., ob nach 1945 von seiten der Germanistikstudenten Impulse ausgingen, die für das Fach einen innovativen Charakter hatten, kann z. Z. nicht geklärt werden. Zwar bieten zaghafte Diskussionen über den Stand des Faches, wie sie nach 1945 in den verschiedenen Universitätszeitungen[17] ausgetragen wurden, Hinweise auch auf ein wissenschaftspolitisches Engagement der Germanistikstudenten[18]; doch die Vorarbeiten sind zu gering, um valide Aussagen treffen zu können.

[14] Hans Peter Bleuel und Ernst Klinnert, Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologie – Programme – Aktionen, Gütersloh 1967; Anselm Faust, Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studentenbund und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik, 2 Bde., Düsseldorf 1973.

[15] Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn – München – Wien – Zürich 1995.

[16] Michael Grüttner, »Ein stetes Sorgenkind für Partei und Staat«. Die Studentenschaft 1930 bis 1945, in: Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hrsg.), Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945, 3 Bde., Berlin – Hamburg 1991, Teil I, S. 201–236.

[17] Wie unzureichend der Forschungsstand zu der Rolle der Universitätszeitschriften nach 1945 ist, dokumentiert hinlänglich der Beitrag von Pier Carlo Bontempelli: Die Rolle der »Göttinger Universitäts-Zeitung« und der »Hamburger Akademischen Rundschau« in der Erneuerung der Universität, im Leben und im Selbstverständnis der deutschen Literaturwissenschaft der ersten Nachkriegsjahre. Vortrag auf dem Marbacher Symposium »Kontinuität und Diskontinuität in der neueren deutschen Literaturwissenschaft nach 1945«, Oktober 1993 (Ms.).

[18] So die in der Göttinger Universitäts-Zeitung (GUZ) ausgetragene Debatte, an der sich auch Hochschullehrer und Germanisten aus dem Ausland beteiligten: Kurt May, Der künftige Germanist. Eigengesetzlichkeit deutscher Literaturwissenschaft (GUZ, 2. Jg. [1946/47], Nr. 22; J. P. Stern, Freiheit des Lernens. Die Stimme eines Ausländers (ebd., Nr. 24); W. Grunicke, Meinungsstreit um die deutsche Philologie. Verursacht professoraler Dogmatismus studentische Unmündigkeit? (ebd., 3. Jg. [1947/48], Nr. 2); H. Schnabel, Offensichtliche Unkenntnisse (ebd.); H. J. Meinerts, Gründliche Mißverständisse (ebd.); W. Matthias, Hüterin der Sprache. Freiheit und Bindung in der germanistischen Wissenschaft (ebd., Nr. 4); J. P. Stern, Windmühlen deutscher Philologie. ›Freiheit des Lernens‹. Schlußwort des Verfassers (ebd., Nr. 6); Albert

Die Universitätsgeschichte allgemein ist recht umfassend aufgearbeitet. Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses von Historikern standen dabei eher organisationsgeschichtliche Gesamtdarstellungen einzelner Universitäten[19] – im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Machtergreifung bzw. zum 40. Jahrestag des Kriegsendes oft mit Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus[20] – sowie eine Beschäftigung mit der »Vertreibung« von Hochschullehrern[21]. Eine besondere Stellung nehmen Heibers materialreiche Bände über die »Universität unterm Hakenkreuz«[22] ein, die als »Fundus« kaum zu über-

Malte Wagner, Die Eumeniden. Beschwörung der Vergangenheit: Der Fluch der humanistischen Wissenschaft (ebd., Nr. 7/8, S. 8–10); Reha Schmitz, Belebung der Literaturwissenschaft (ebd., Nr. 11, S. 8f.); Albert Malte Wagner, Wege und Irrwege der Germanistik. Die Eumeniden II (ebd., Nr. 15, S. 8–11); ders., Ehret Goethe durch Arbeit! Praktische Ratschläge für eine humanistische Germanistik (ebd., Nr. 22, S. 7–9); G. Mattke, Gegen Diffamierung der Philologie. Auseinandersetzung mit Albert Malte Wagner (ebd., 4. Jg. [1949], Nr. 7.

[19] Siehe dazu allgemein Thomas Pesters: Geschichte der Universitäten und Hochschulen im deutschsprachigen Raum von den Anfängen bis 1945. Auswahlbibliographie der Literatur der Jahre 1945–1986, Jena 1990; siehe dort auch die weiterführenden Literaturhinweise; Gerhard Grimm, Die deutschen Universitäten von 1933 bis 1945. Ein Literaturbericht, in: Politische Studien 20/1969, H. 184, S. 222–230; Laetitia Boehm und Rainer A. Müller, Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Eine Hochschulgeschichte in Einzeldarstellungen, Düsseldorf 1983; Wolfgang Bargmann, Wiederaufbau und Gestaltung der deutschen Universitäten 1945–1955, in: Universitas 10 (1955), S. 649–659.

[20] Stellvertretend seien genannt: Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977; Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler (Hrsg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, München u. a. 1987, S. 272–297; Karin Buselmeier, Dietrich Harth und Christian Jansen (Hrsg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985; Hans-Joachim Dahms, Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, in: J. U. Brinkmann, R. Rohrbach, H. G. Schmeling, Göttingen 1945. Kriegsende und Neubeginn, Göttingen 1985, S. 81–94; Frontabschnitt Hochschule: Die Gießener Universität im Nationalsozialismus, Gießen 1982; Hochschulalltag; W. Schumann, Die Universität Jena in der Zeit des deutschen Faschismus (1933–1945), in: Geschichte der Universität Jena 1548/49–1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, Bd. 1, Jena 1968; Gerda Stuchlik, Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933–1945, Frankfurt/M. 1984; Birgit Vezina, Die »Gleichschaltung« der Universität Heidelberg im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung, Heidelberg 1982.

[21] Stellvertretend seien genannt: Peter Kröner, Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1938, Münster 1983; Dorothee Mussgnug, Die vertriebenen Heidelberger Dozenten. Zur Geschichte der Ruprecht-Karls-Universität nach 1933, Heidelberg 1988; Arno Weckbecker, *Gleichschaltung* der Universität. Nationalsozialialistische Verfolgung Heidelberger Hochschullehrer aus rassischen und politischen Gründen, in: Buselmeier, Harth, Jansen (Hrsg.), Auch eine Geschichte (wie Anm. 20), S. 273–292.

[22] Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München 1991; Teil 2: Die Kapitulation der Hohen Schule. Das Jahr 1933 und seine Themen, München u. a. 1992.

bieten sind, bei deren Gebrauch aber Vorsicht geboten ist, weil mit der gewaltigen Daten- und Faktenmenge auch alte Legenden übernommen und tradiert wurden. Darstellungen der allgemeinen Universitätsgeschichte nach 1945 sind ebenso rar[23] wie zum Beispiel Untersuchungen über den Wiederaufbau der Universitäts- und Institutsbibliotheken[24] bzw. der den einzelnen Seminaren angegliederten Forschungseinrichtungen. Im Zentrum der wenigen Studien zu diesem Zeitraum steht dann im Regelfall die Frage nach den »politischen Säuberungen«[25] und in Arbeiten zu den Hochschulen in der SBZ/DDR nach der Chance und der Realisation eines »demokratischen Neubeginns«[26]. Dem Problem der Remigration Exilierter wird weder im Rahmen von Universitäts- noch Institutsgeschichten oder Personalbiographien in größeren Kontexten nachgegangen[27]; auch die Sonderre-

[23] Stellvertretend seien genannt: Thomas Ammer, Universität zwischen Demokratie und Diktatur. Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock, Köln 1969; Bargmann, Wiederaufbau (wie Anm. 19); Fritz Ernst, Die Wiedereröffnung der Universität Heidelberg 1945 bis 1946, in: Heidelberger Jahrbuch 4, 1960, S. 1–28; Hermann Heimpel, Neubeginn 1945, in: Der Neubeginn der Georgia Augusta zum Wintersemester 1945/46 (Göttinger Universitätsreden 77), Göttingen 1986, S. 15–29; Wolfgang Kunkel, Der Weg der deutschen Universität 1945–1955, in: Ruperto Carola 18 (1955), S. 21–25; Henny Maskolat, Die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar 1946, in: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810–1960. Bd. I: Beiträge zur wissenschaftlichen und politischen Entwicklung der Universität, Berlin 1960, S. 605–627; Frank R. Pfetsch, Neugründung der Universität nach 1945?, in: Buselmeier, Harth, Jansen (Hrsg.), Auch eine Geschichte (wie Anm. 20), S. 365–380; Arnold Sywottek, Kontinuität im Neubeginn. Über die Anfänge der »Universität Hamburg«, in: Hochschulalltag, Teil III (wie Anm. 16), S. 1387–1416; Hartmut Tetsch, Neubeginn aus Schutt und Asche 1945, in: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, Kiel 1965.

[24] Erste Darstellungen über die Bibliothekspolitik im »Dritten Reich« liegen vor. So Hans-Gerd Happel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken, München – London – New York – Paris 1989; Die Universitätsbibliotheken Heidelberg, Jena und Köln unter dem Nationalsozialismus, hrsg. von Ingo Toussaint, München – London – Paris – New York 1989.

[25] Stellvertretend sei genannt: Hugo Ott, Schuldig – mitschuldig – unschuldig? Politische Säuberungen und Neubeginn 1945, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott, Würzburg 1991, S. 243–258.

[26] Stellvertretend sei genannt: Ernst Becker und Percy Stulz, Der Kampf um die antifaschistisch-demokratische Umgestaltung und um die Einheit der Berliner Universität 1946 bis 1949, in: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810–1960. Bd. I: Beiträge zur wissenschaftlichen und politischen Entwicklung der Universität, Berlin 1960, S. 629–646.

[27] Ein erster Versuch: Ulrike Cieslok, Eine schwierige Rückkehr. Remigranten an nordrhein-westfälischen Hochschulen, in: Exil und Remigration, hrsg. im Auftrag von der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn u. a., München 1991 (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 115–127.

gelungen für die »amtsentlassenen« und »heimatvertriebenen« Hochschullehrer, so die offizielle Sprachregelung für die wegen ihrer politischen Verstrickungen von den Alliierten entlassenen Professoren und für die, die vor 1945 an den sogenannten »reichsdeutschen« Universitäten gelehrt hatten, bleiben bei den Forschungen über die Nachkriegsuniversität weitgehend unberücksichtigt.

Mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen über die Hochschullehrer liegen, da fachwissenschaftliche Kollektivbiographien fehlen, bislang in nur sehr allgemeiner Form vor, so die exemplarische Studie von Ringer[28], und reichen über die Zeit des »Dritten Reiches« nicht hinaus.[29]

Ähnlich sieht der Forschungsstand für die Geschichte der Germanistik aus. Trotz vollmundiger Ankündigungen: *eine* Geschichte der Germanistik ist bislang nicht geschrieben.[30] Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts[31] ergänzen sich aber detailreiche Einzelstudien zumindest zu einem Mosaik einer Fachgeschichte.[32] Für das 20. Jahrhundert fehlen selbst noch die wesentlichen Bausteine für eine solche Rekonstruktion. Im Schlaglicht stehen allein die zwölf Jahre des Nationalsozialismus, während die Zeit der Weimarer Republik und das erste Nachkriegsjahrzehnt[33] im Schatten bleiben.

[28] Fritz K. Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, München 1987.

[29] So die einzelnen Darstellungen in dem Band: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard am Rhein 1983; Hans Peter Bleuel, Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur, Bern – München – Wien 1968.

[30] So der Titel des Versuchs einer Gesamtdarstellung: Jost Hermand, Geschichte der Germanistik, Reinbek bei Hamburg 1994.

[31] Vor allem die Beiträge in Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1994; Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft, München 1991; Wilhelm Voßkamp und Jürgen Fohrmann (Hrsg.), Von der gelehrten zur interdisziplinären Gemeinschaft, (DVjS-Sonderheft) 1987. Klaus Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1989. Rainer Rosenberg, Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung, Berlin 1981.

[32] Vgl. die beiden Forschungsberichte von Klaus Weimar, Zur Geschichte der Literaturwissenschaft. Forschungsbericht, in: Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50 (1976), S. 298–364 und daran anschließend Cornelia Fiedeley-Martyn, Bibliographie zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft 1973–1989, in: Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 31), S. 742–767; die neueste Literatur in den »Marbacher Mitteilungen« des »Marbacher Arbeitskreises für die Geschichte der Germanistik«.

[33] Neben dem Anfang 1996 erschienenen, von Barner/König herausgegebenen Sammelband (wie Anm. 2) ist 1997 ein weiterer Band zu diesem Zeitraum erschienen: Petra Boden und Rainer Rosenberg (Hrsg.), Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, Berlin 1997. – In diesem Band u. a. Petra Boden, Universitätsgermanistik in der SBZ/DDR. Personalpolitik und struktureller Wandel 1945–1958 (S. 119–149); Gudrun Schnabel, Gerhard Fricke. Karriereverlauf eines Literaturwissenschaftlers nach 1945 (S. 61–84).

An theoretischen Überlegungen zur Konzeption einer Geschichte der Germanistik mangelt es freilich nicht; auffällig ist aber, daß sie sich allesamt lediglich auf Teilaspekte der Gesamtgeschichte beziehen. Wegen der Vernachlässigung der Wissenschaftsgeschichte als Disziplingeschichte gibt es weder in theoretischen noch in methodologischen Ausdifferenzierungen konzeptionelle Vorbilder für eine als komplexes Beziehungsgeflecht inszenierte, sozialgeschichtlich und alltagsgeschichtlich orientierte Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.[34]

Die ideologiekritischen Untersuchungen der 70er Jahre postulierten die Abhängigkeit literaturwissenschaftlicher Theoriebildung und Forschung von im einzelnen nie genauer explizierten politischen Rahmenbedingungen, ohne sie freilich empirisch befriedigend nachweisen zu können.[35] In neueren wissenschaftshistorischen Arbeiten scheint sich – möglicherweise als Reaktion auf das Scheitern ideologiekritischer Forschungsprojekte – unter dem Einfluß systemtheoretischer und diskurstheoretischer Überlegungen eine Konzeption wissenschaftshistorischer Untersuchungen herauszubilden, die vom Einfluß politischer und historischer Rahmenbedingungen auf die Fachgeschichte nahezu völlig absieht und damit eine weitgehend »interne« Geschichte des Faches rekonstruiert. Die großen Untersuchungen von Klaus Weimar (1989) und Jürgen Fohrmann (1988) scheinen mir als Endpunkte eines erneuten »Paradigmen«wechsels – hin zu den Anfängen des Faches und seiner wahren Kerne – typisch zu sein: beide widmen sich mit großer Faktenfülle und mit wissenschaftshistorisch ausgerichteten Interessen grundlegenden Belangen des Faches: Weimar der Institutionalisierung des Faches, Fohrmann den Prinzipien der Wissenstradierung und der Kanonbildung. Doch auch diese Konzeptionen sind inzwischen auf Kritik gestoßen.[36]

Einschlägige Studien zum engeren Themenbereich, dem methodischen Ansatz und vor allem zum Zeitraum dieser Arbeit liegen bislang weder aus dem deutschen Sprachraum noch aus dem Ausland vor,[37] sieht man von meinen eigenen, häufig in

[34] Erste Vorarbeiten über die konzeptionelle Anlage solcher Studien (z. B. Jürgen Fohrmann, Organisation, Wissen, Leistung. Konzeptuelle Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte der Germanistik, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 16. Bd. [1991] H. 1, S. 110–125) haben aber bei der Konzeption meiner Studie geholfen.

[35] Zur Kritik am »ideologiekritischen Ansatz« vgl. Fohrmann, Organisation (ebd.), vor allem S. 111–113.

[36] So z. B. Peter Uwe Hohendahl, Probleme der Wissenschaftsgeschichte: Am Beispiel der Untersuchungen von Jürgen Fohrmann und Klaus Weimar in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 16. Bd. (1991) H. 1, S. 126–138; siehe auch Christoph König, Einübung in eine Denkweise. Klaus Weimars »Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft«, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken (1990), H. 502, S. 55–59.

[37] In dem zumindest vom Titel her einschlägigen Beitrag von Eva Willms, Die Göttinger Germanistik in der Nachkriegszeit, in: Karl Stackmann, Ulrich Hunger und Eva Willms, Drei Kapitel aus der Geschichte der Göttinger Germanistik, Göttingen 1991 (Göttinger Unversitätsreden; 88), S. 71–94 werden die unmittelbaren Nachkriegsjahre nur sehr kurz unter organisationsgeschichtlichem Aspekt behandelt (S. 72–74).

enger Zusammenarbeit mit Hans-Harald Müller entstandenen kleineren Vorstudien zur Germanistik an der Universität Hamburg ab.[38] Zwar befaßt sich die Literaturwissenschaft – von den unterschiedlichsten Interessen aus geleitet[39] – immer mal wieder, und vor allem durch die Initiativen, die von dem »Marbacher Arbeitskreis für die Geschichte der Germanistik« ausgehen, in den letzten Jahren zunehmend häufiger auch mit der eigenen Geschichte,[40] doch bislang gilt die bereits 1987 von Wilhelm Voßkamp getroffene Feststellung, daß »das Fach Germanistik [...] seiner Geschichte weder einen institutionellen oder wissenschaftssystemati-

[38] Diese Teile habe ich in der Arbeit ausgewiesen. Vgl. Christa Hempel-Küter, Die Wissenschaft, der Alltag und die Politik. Materialien zur Fachgeschichte der Hamburger Germanistik, in: Boden/Rosenberg (Hrsg.), Deutsche Literaturwissenschaft (wie Anm. 32), S. 1–33; dies., Goethe, Pyritz und das Volksbewußtsein. Ein deutscher Klassiker und eine deutsche Karriere im Nationalsozialismus. Vortrag auf dem Kolloquium »Die Rückkehr zur Vernunft«. Deutsches Goethe-Museum Düsseldorf, 4.–7. Oktober 1995 (Ms.); Christa Hempel-Küter und Hans-Harald Müller, Kontinuität und Diskontinuität in der Hamburger Germanistik. Vortrag zum 75. Jubiläum der Universität Hamburg, 9. Mai 1994 (Ms.); dies., Vom Alltag an der Universität nach 1945, in: unihh, 24. Jg., Nr. 1 (1993), S. 26–31; dies., Werkstattgemeinschaft und kultureller Wiederaufbau. Die programmatische Einleitung zu Hans Pyritz' erster Hamburger Vorlesung im Sommer 1947, in: Mitteilungen des Marbacher Arbeitskreis für die Geschichte der Germanistik, Heft 6 (1994), S. 26–32; dies., Zur Neukonstituierung der Neueren deutschen Literaturwissenschaft (Germanistik) an der Universität Hamburg (1945–1955), in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 19–34.

[39] Jürgen Fohrmann unterscheidet im historischen Rückblick vier Varianten und setzt ihnen – vor allem in Abgrenzung zur »germanistischen Ideologiekritik« (Peschken) als fünfte ein Betrachtungsmodell entgegen, das strukturiert ist durch die Systeme »Organisation«, »Wissen« und Leistung«. Vgl. Fohrmann, Organisation (wie Anm. 34), S. 110–125.

[40] Am ausführlichsten ist der Forschungsstand für die Fachgeschichte bis zum Kaiserreich erschlossen bei Jürgen Fohrmann, Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich, Stuttgart 1989 und bei Klaus Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1989; für die Fachgeschichte des Dritten Reiches bei Wilhelm Voßkamp, Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich, in: Peter Lundgreen (Hrsg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt/M. – Mainz 1985, S. 140–162. Allgemein dazu: Gerhard Sauder, Fachgeschichte und Standortbestimmung, in: Dietrich Harth und Paul Gebhardt (Hrsg.), Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft, Stuttgart 1982, S. 321–343. Als bibliographische Hilfsmittel: Klaus Weimar, Zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Forschungsbericht, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, L. Band (1976), S. 298–664; zeitlich daran anschließend: Cornelia Fiedeley-Martyn, Bibliographie zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft 1973–1989, in: Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 31), S. 742–767.

schen Ort innerhalb seiner Disziplin zugewiesen noch eine Fachgeschichte hervorgebracht«[41] hat.

Die Geschichte der Anfänge des Faches (häufig eingebunden in eine allgemeine Geschichte der Philosophischen Fakultät) und seiner Begründer wurde unter den unterschiedlichsten Aspekten beschrieben,[42] wobei das Germanistische Seminar der Universität Berlin[43] eine herausragende Rolle spielt. Außer den bereits er-

[41] Wilhelm Voßkamp, Für eine systematische Erforschung der Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61. Jg. (1987) (Sonderheft 1987: Von der gelehrten zur interdisziplinären Gemeinschaft, hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp), S. 1–6. Das gleiche Fazit gilt auch noch 1990, so Voßkamp, Literaturwissenschaft als Geistesgeschichte (wie Anm. 12), S. 240.

[42] Stellvertretend seien genannt: R. Bulck, Karl Müllenhoff und die Anfänge des germanistischen Studiums an der Kieler Universität, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Neumünster 74/75 (1951), S. 363–407; Ursula Burkhardt, Germanistik in Süddeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg, Tübingen 1976; D. Germann, Die Gründung des Ordinariats für deutsche Philologie an der Universität Jena 1876, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, GWR 5 (1955/56), S. 703–707; ders., Eduard Sievers und die Gründung des Ordinariats für deutsche Philologie an der Universität Jena 1876, in: Wissenschaftliche Annalen, Berlin 6 (1957), S. 485–493; ders.: Geschichte der Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena auf archivalischer Grundlage dargestellt. Jena, Univ. Phil. Fak. Diss., 1954; Hans-Martin Kruckis, Mikrologische Wahrheit. Die Neugermanistik des 19. Jahrhunderts und Heinrich Düntzer, in: GRM 72 (1991), S. 270–283; Jochen Lehmann, Die germanistischen Vorlesungen zwischen 1803 und 1900 an der Universität Heidelberg, in: Ruperto Carola 19 (1967), S. 205–239; Lutz Mackensen, Breslaus erster Germanist [Friedrich Heinrich von der Hagen], in: Jahrbuch des Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität 16 (1971), S. 286–296; U. Meves, Die Institutionalisierung der Germanistik als akademisches Fach an den Universitätsneugründungen in Preußen, in: »Einsamkeit und Freiheit«, neu besichtigt. Universitätsreform und Disziplinenbildung in Preußen als Modell der Wissenschaftspolitik im Europa des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Gert Schubring, Stuttgart 1991, S. 110–143; H. D. Zimmermann, Johann Heinrich Schulzes Bestrebungen zur Errichtung eines Philologischen Seminars an der Universität Halle, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, GWR 30 (1981), 3, S. 89–97.

[43] Stellvertretend seien genannt: Wolfgang Höppner, Die ersten Ordinarien am Germanistischen Seminar: Erich Schmidt, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin GWR (1987) H. 9, S. 778–781; ders., Germanistik als Universitätswissenschaft und staatstragende Institution in Preußen. Zur Vorgeschichte und Gründung des Germanistischen Seminars in Berlin, in: ebd., S. 771–777; ders., Neuere deutsche Literatur vom Katheder. Vom Wirken Wilhelm Scherers, Erich Schmidts und Gustav Roethes unter der Berliner Studentenschaft, in: ebd., (1987) H. 7, S. 599–606; U. Meves, Zur Errichtung der ersten Professur für deutsche Sprache an der Berliner Universität (1810), in: Zeitschrift für deutsche Philologie 104 (1985), S. 161–184; Werner Richter, Berliner Germanistik vor und nach dem hundertjährigen Jubiläum der Friedrich-Wilhelms-Universität, in: Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, hrsg. von Hans Leussink, Eduard Neumann und Georg Kotowski, Berlin 1960, S. 490–506;

wähnten ausführlichen Darstellungen von Weimar und Fohrmann zur Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert liegen als Gesamtüberblicke über die Geschichte des Faches nur wenige Studien vor.[44] Eine seit Mitte der 60er Jahre gewichtige Stellung nimmt die Beschäftigung mit dem Fach und seinen Vertretern während der Zeit des Nationalsozialismus ein[45]; doch mit dem »Neuanfang« des Faches nach 1945 setzt sich bislang keine selbständige Studie auseinander.[46]

Gustav Roethe, Das germanische Seminar, in: Max Lenz (Hrsg.), Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Halle 1910, Bd. 4, S. 222–230; Hermann Schneider, Blütezeit, Krieg und Revolution, in: Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Festschrift zu seinem 50jährigen Bestehen, Berlin – Leipzig 1937; Franz Schultz, Berliner germanistische Schulung um 1900, abgedruckt in: Gunter Reiss (Hrsg.), Materialien zur Ideologiegeschichte der deutschen Literaturwissenschaft, Tübingen 1973, Bd. 1, S. 50–55; Nico Wallner, Berliner Germanisten nach dem Ersten Weltkrieg, in: W. Simon, W. Bachofer, W. Dittmann (Hrsg.), Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern, Berlin 1963, S. 427–435.

[44] Vgl. dazu die kritische Bibliographie von Klaus Weimar, die bis 1. April 1975 alle »erfaßbaren Publikationen zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft von den Anfängen bis 1945« enthält. Weimar, Zur Geschichte (wie Anm. 31), S. 298. Ergänzend dazu: G. Peschel (Hrsg.), Germanistik in Erlangen. 100 Jahre nach der Gründung des Deutschen Seminars, Erlangen 1983; J. Pischel (Leiter des Autorenkollektivs), 125 Jahre Germanistik an der Universität Rostock 1858–1983, hrsg. vom Rektor der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Rostock 1983.

[45] Stellvertretend seien genannt: Wolfgang Bachofer und Wolfgang Beck, Deutsche und niederdeutsche Philologie. Das Germanische Seminar zwischen 1933 bis 1945, in: Hochschulalltag (wie Anm. 16), Teil II, S. 641–704; Wolfgang Beck und Johannes Krogoll, Literaturwissenschaft im »Dritten Reich«. Das Literaturwissenschaftliche Seminar zwischen 1933 bis 1945, in: ebd., S. 705–736; Karin Buselmeier, Von deutscher Art. Heidelberger Germanistik bis 1945, in: K. Buselmeier, D. Harth, Chr. Jansen (Hrsg.), Auch eine Geschichte (wie Anm. 20), S. 51–78; Karl Otto Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung, Schernfeld 1990; Hans Peter Herrmann, Germanistik – auch in Freiburg eine »Deutsche Wissenschaft«, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott, Freiburg – Würzburg 1991, S. 115–149; Ulrich Hunger, Germanistik zwischen Geistesgeschichte und »völkischer Wissenschaft«: Das Seminar für Deutsche Philologie im Dritten Reich, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hrsg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wegeler, München u. a. 1987, S. 272–297; ders., Die Göttinger Germanistik von 1933–1945: Institution, Wissenschaft, Gelehrte im Dritten Reich, in: Stackmann, Hunger, Willms, Drei Kapitel (wie Anm. 37), S. 47–69; Norbert Oellers, Dichtung und Volkstum. Der Fall der Literaturwissenschaft, in: Beda Allemann (Hrsg.), Literatur und Germanistik nach der ›Machtübernahme‹. Colloquium zur 50. Wiederkehr des 30. Januar 1933. Studium Generale und Germanisches Seminar der Universität Bonn. Vorträge am 27. und 28. Januar 1983, Bonn 1983, S. 232–254.

[46] Erster Ansatz mit Ost/West-Vergleich bei Hans J. Hahn, Kahlschlag und Dschungel in der deutschen Germanistik nach 1945, in: German Life and Letters 43 (1990), S. 246–266.

Auch die Beschäftigung mit dem eigentlichen Gegenstand der Literaturwissenschaft, mit der Literatur bzw. Literaturpolitik während des Nationalsozialismus ist in Westdeutschland in verschiedenen Etappen erfolgt. Anfang der 60er Jahre wurden zwar erste Quellen- und Materialsammlungen vorgelegt.[47] Doch erst auf dem Germanistentag von 1966 wurde dieser Gegenstand zum Thema der deutschen Literaturwissenschaft erklärt,[48] nachdem bereits zuvor in einigen Publikationen Teilaspekte aufgegriffen worden waren.[49] Es folgten verschiedene Publikationen mit apologetischem und/oder ideologiekritischem Inhalt. Getragen wurde dieses aufkommende Interesse an der Geschichte des eigenen Fachs vor allem von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die unmittelbar nach Kriegsende mit dem Studium begonnen hatten und sich nun kritisch mit ihren akademischen Lehrern und deren Lehren zu beschäftigen begannen: So Karl Otto Conrady mit seinem Beitrag »Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich« aus dem Jahr 1967.[50] Neue Quellen- und Dokumentensammlungen wurden aufgelegt.[51] Mit dieser Entwicklung ging ein verstärktes Interesse der Studenten an diesen Themen einher. Viele Impulse werden auch erst aus der Studentenbewegung gekommen sein, die neue Fragen und neue Forderungen an die akademische Ausbildung stellte: Sozialgeschichte der Literatur, Rezeptionsgeschichte, Hermeneutik in ihren verschiedenen Ausprägungen, Massenmedien und Kommunikationswissenschaft drangen als aktuelle Stichworte in das betuliche Repertoire der Hochschulgermanistik ein,[52] nicht als bloße Opposition, sondern auch als Reaktion auf mögliche Überbleibsel nationalsozialistischer Ideologie.

Auffällig bei allen Publikationen jener Jahre ist, mit welch begrenztem Textkorpus, auf wie schmaler Materialbasis gearbeitet wurde. Während viele NS-Literaturwissenschaftler (z. B. Franz Koch, Justus Obenauer, Klemens Lugowski) zunächst völlig in Vergessenheit gerieten, weil sie entweder das »Dritte Reich« nicht

[47] Dietrich Strohtmann, Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, Bonn 1960; Joseph Wulf, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Kunst und Kultur im Dritten Reich, Bd. 3, Gütersloh 1963.

[48] Vgl. Benno von Wiese und Rudolf Henss (Hrsg.), Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.–22. Oktober 1966, Berlin 1967.

[49] So z. B. Klaus Ziegler, Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft im Dritten Reich, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen mit einem Nachwort von Hermann Diem, hrsg. von Andreas Flitner, Tübingen 1965, S. 144–159.

[50] Karl Otto Conrady, Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich, in: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt/M. 1967 (angegeben nach der 5. Aufl. 1971), S. 71–105.

[51] Sander L. Gilman, NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation, Frankfurt/M. 1971; Klaus Vondung, Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München 1973.

[52] So dokumentiert in: Jürgen Kolbe (Hrsg.), Ansichten einer künftigen Germanistik, München 1969; ders. (Hrsg.), Neue Ansichten einer künftigen Germanistik, München 1973.

überlebt hatten, keine bedeutenden Werke hinterließen oder nach 1945 keine Ordinariate mehr erhielten, wurde in der »Forschung« die NS-Literaturwissenschaft schnell auf wenige Namen reduziert: Gerhard Fricke, Hans Naumann als Redner bei den Bücherverbrennungen oder Josef Nadler als »Blut-und-Boden-Literaturwissenschaftler«.

Neue Anstöße, sich mit dem Thema Literatur und Germanistik während der NS-Zeit und mit den Fachvertretern zu beschäftigen, gingen wie bei den Universitäts- und Institutsgeschichten von den verschiedenen Gedenktagen im Zusammenhang mit den Jahrestagen der nationalsozialistischen Machtübernahme, den Bücherverbrennungen, dem Kriegsbeginn und dem Kriegsende aus. Im Rahmen von Vorträgen, Ausstellungen etc. wurde, meist regionalgeschichtlich ausgerichtet, dieser Zeitraum wieder ins Zentrum gerückt. Erstmals wurden nun auch neuere geschichtswissenschaftliche Arbeitsmethoden angewandt: die »oral history« hielt Einzug, Zeitzeugen wurden befragt, unbekanntes Material zusammengetragen. Eine neugierige Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern begann, auf dieser »unteren Ebene« der Wissenschaftsgeschichtsschreibung ganz neues Material auszubreiten. Wieder überwog – wie anfangs bei den 68ern – die Lust des Aufdeckens, die Freude am Finden; Kritik und Anklage richteten sich aber nun nicht nur gegen die »Täter«, die während des »Dritten Reiches« agiert hatten, sondern auch gegen die, die die Geschichte nicht sorgsam und nicht breit genug aufgearbeitet hatten. Die Produkte dieser Forschung waren meist kleinere Arbeiten in Form von Aufsätzen, Ausstellungen, Vortragsreihen oder Colloquia. Große Studien, in denen regionalgeschichtliche Forschung in übergreifende Fragen eingebettet wurden, entstanden nicht.

Heute findet man neuere Arbeiten zur Geschichte des Faches und seiner Vertreter am ehesten in Institutsgeschichten, universitären Qualifizierungsarbeiten und neuerdings auch in Autobiographien bzw. autobiographischen Reflexionen. Beispielhaft für jüngere Universitäts- und Institutsgeschichten, die die Fachgeschichte während des Nationalsozialismus aufarbeiten, sind die Untersuchungen für Hamburg[53], Göttingen[54], Heidelberg[55] oder Freiburg[56]. Auch für Österreich liegen inzwischen Arbeiten vor.[57] In solchen Darstellungen werden – eng auf die

[53] Bachofer/Beck, Deutsche und niederdeutsche Philologie (wie Anm. 45); Beck/Krogoll, Literaturwissenschaft im »Dritten Reich« (wie Anm. 45).

[54] Hunger, Germanistik (wie Anm. 45).

[55] Buselmeier, Von deutscher Art (wie Anm. 45).

[56] Herrmann, Germanistik (wie Anm. 45).

[57] Erich Leitner, Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in Österreich, Graz 1973; Sebastian Meissl, Germanistik in Österreich. Zur Geschichte und Politik 1918–1938, in: Franz Kadrnoska (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien – München – Zürich 1981, S. 475–496;

Jahre zwischen 1933 und 1945 begrenzt – anhand von Fakultätsunterlagen, Vorlesungsverzeichnissen und Nachlässen im Detail die Geschichte des Faches und die Viten der Vertreter rekonstruiert. So werden im Regelfall immense Faktenkenntnisse vermittelt, welche freilich selten in übergeordnete Kontexte – sei es in eine Universitätsgeschichte, eine Fachgeschichte oder eine Personengeschichte – eingebunden sind, noch wird der Kenntnisstand anderer Disziplinen (Geschichtsschreibung, Soziologie) reflektiert. Ähnliches gilt für die häufig sehr findigen und materialreichen universitären Qualifizierungsarbeiten, z. B. mit einem biographischen Ansatz wie die Examensarbeit von Gudrun Schnabel über Fricke[58] oder »wissenschaftstheoretisch« wie Gabriele Stilla über den Einsatz der Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus am Beispiel von Frickes Auseinandersetzung mit Schiller.[59] 1993 erschien die Kölner Dissertation von Hartmut Gaul-Ferenschild mit dem die Arbeit trefflich charakterisierenden Titel »National-völkisch-konservative Germanistik. Kritische Wissenschaftsgeschichte in personengeschichtlicher Darstellung«[60], die sich ausschließlich mit Hermann Pongs beschäftigt. Inzwischen kommt die erste Generation der Nachkriegswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die in den 60ern mit ihren wissenschaftlichen Vätern abzurechnen begann, nun in das Alter, in dem Selbstreflexion und zusammenfassende Überblicke angesagt sind.[61] Sie verfassen Autobiographien, die uns heute als »Quellen« dienen können[62]; andere, wie Conrady, wagen sich an zaghafte Überblicke oder Resümees.[63]

Sebastian Meissl, Wiener Ostmark-Germanistik, in: Gernot Heiß, Siegfried Matti, Sebastian Meissl, Karl Stuhlpfarrer (Hrsg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, Wien 1989, S. 133–145.

[58] Zum Beispiel: Gudrun Schnabel, Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Hochschulkarriere in Deutschland 1931–1966. Biographische Studien zu Gerhard Fricke. MA-Arbeit an der Phil. Fak. der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br., WS 1992/93.

[59] Gabriele Stilla, Gerhard Frickes Auseinandersetzung mit Friedrich Schiller. Eine Untersuchung zum Einsatz der Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus. MA Arbeit, FU Berlin 1991.

[60] Hartmut Gaul-Ferenschild, National-völkisch-konservative Germanistik. Kritische Wissenschaftsgeschichte in personengeschichtlicher Darstellung, Bonn 1993.

[61] Vgl. dazu Hans Peter Herrmann, Das Bild der Germanistik zwischen 1945 und 1965 in autobiographischen Reflexionen von Literaturwissenschaftlern, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 345–360. Vgl. dazu auch die in demselben Band abgedruckten »Zeitzeugenberichte« von Eberhard Lämmert, Der Weg ins Freie. Versuch eines Rückblicks auf die Germanistik vor und nach 1945 (ebd., S. 411–417), Walter Müller-Seidel, Zur geistigen Situation der Zeit um 1945 (ebd., S. 418–425), Manfred Naumann, Biographische Kontinuität in der »Stunde Null« (ebd., S. 426–430) und Ingrid Strohschneider-Kohrs, Studium in der Zeit vor und nach 1945 (ebd., S. 431–433).

[62] Zum Beispiel: Benno von Wiese, Ich erzähle mein Leben. Erinnerungen, Frankfurt/M. 1982; Herbert Cysarz, Vierfelderwirtschaft. Autobiographie, Bodmann-Bodensee 1976.

[63] Karl Otto Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung, Schernfeld 1990.

Als Ergebnis all dieser Bemühungen bleibt festzuhalten: Die Literatur bzw. die Literaturpolitik sowie die Fach- und Wissenschaftsgeschichte während des Nationalsozialismus sind zwar ein relativ häufig bearbeitetes, dabei aber keineswegs ein aufgearbeitetes Gebiet. Für die Jahre der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit liegen dagegen kaum vergleichbare Studien vor. Ein Problem aller bisherigen Untersuchungen ist, daß sie im Regelfall jede Einbettung, sei es in fachwissenschaftliche und in politische Kontexte oder in personelle Konstellationen, also in die komplexe »Welt der Wissenschaft« vermissen lassen. Die vorliegende Arbeit geht einen Schritt in diese Richtung, obwohl auch sie nicht für sich in Anspruch nehmen kann, daß sie alle Fragen der »Welt der Wissenschaft« am Beispiel der Germanistik allgemein definitiv beantwortet. Angestrebt wurde aber, daß zum einen die entsprechenden Fragen expliziert und differenziert werden und daß zum anderen für gestellte empirische Fragen valide Teilantworten gegeben werden. Diese Teilantworten werden für die Frage nach dem »Funktionieren von Wissenschaft« innerhalb des multivariablen Systems der »Welt der Wissenschaft« vor allem an den Parametern »Karriere« und »Konzepte« unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte Kontinuität und Diskontinuität entwickelt werden.

Aufgrund der methodischen und konzeptionellen Vorüberlegungen variieren die Perspektive und die Methoden der Untersuchung. Als Ausgangs- und Bezugspunkt dieser Untersuchung, an der der Blick in die »Welt der Germanistik« ausgerichtet ist, wurde die Biographie des Germanisten Hans Pyritz gewählt, die von dem Beginn seines Studiums am Berliner Germanistikseminar über die verschiedenen Laufbahnetappen hinweg bis zum Ordinariat am Literaturwissenschaftlichen Seminar der Universität Hamburg verfolgt wird. An seinem Beispiel werden erste Einblicke in die Fach-, Personen- und Institutionengeschichte der Germanistik in dem Untersuchungszeitraum 1925–1955 gewonnen. Ergänzend erfolgt zum einen eine exemplarische Fokussierung, wenn durch sie en détail Mechanismen oder Strukturen aufgezeigt werden, die zur Erklärung des »Funktionierens von Wissenschaft« beitragen können, zum anderen wird eine Gesamtschau vorgenommen, und es werden erste personelle, fach- bzw. wissenschaftsorganisatorische »Bilanzen« gezogen, also generalisierende Feststellungen zu bestimmten historischen oder wissenschaftshistoriographisch relevanten Zeitpunkten getroffen. Zu mehr als 160 Hochschulgermanisten wurden im Anhang der Arbeit erste biographische Annotationen[64] aufgenommen, die gerade für die Frage nach den

[64] Um den Anmerkungsapparat im Zusammenhang mit den biographischen Annotationen von etwa 160 Hochschulgermanisten-Karrieren zu entlasten, habe ich dort auf Einzelnachweise verzichtet. Die Angaben sind den im Literaturverzeichnis angeführten Quellen entnommen, ergänzt um Einzelinformationen aus diversen Aktenbeständen, Zeitzeugengesprächen, Querverweisen, vor allem aber auch aus den Personalnachrichten in den verschiedenen wissenschaftlichen und universitären Zeitschriften.

personellen Ressourcen des Faches nach tiefen politischen Zäsuren aufschlußreich sind.

Die Frage nach den konzeptionellen Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Umfeld von politischen Zäsuren wird exemplarisch an dem Lebensthema »Goethe« von Hans Pyritz verfolgt werden. Dazu wird der Stand der Goetheforschung seit den 20er Jahren referiert und der Wandel der Klassik-Konzepte in diesem Zeitraum aufgezeigt. Wie entscheidend auch für die Konzeptionengeschichte ein quellenkritischer Zugang ist, zeigt ein aufwendiger Vergleich der nach 1945 von Pyritz publizierten Goethe-Vorträge mit seinen bis 1944 verfaßten, unveröffentlichten Manuskripten, die eine hohe konzeptionelle Kontinuität und strekkenweise wörtliche Identität offenbaren. Selbst neuere Arbeiten zu den Goetheforschungen von Pyritz[65] berücksichtigen diesen Sachverhalt nicht hinreichend, so daß deren Ergebnisse zur Frage der Kontinuität und Diskontinuität in der Klassik-Konzeption von Pyritz bzw. zum »Wandel« seiner Werte zum Teil auf falschen Prämissen beruhen.

Mit diesem hier vorgestellten, sozialgeschichtlich inspirierten, alltagsgeschichtlich orientierten, auf die komplexe Welt der Wissenschaft ausgerichteten Forschungsprojekt soll ein wissenschaftshistoriographischer Ansatz aufgezeigt werden, der – zunächst ohne Berücksichtigung externer Periodisierungen – die Trennung zwischen institutioneller Fachgeschichte, Personengeschichte und konzeptioneller Wissenschaftsgeschichte auflöst und Vorschläge für eine Wissenschaftshistoriographie unterbreitet, die jenseits der engen Fächer- und Disziplingrenzen angesiedelt ist.

[65] Zum Beispiel: Osterkamp, Klassik-Konzepte (wie Anm. 9) und Renate von Heydebrand, Zur Analyse von Wertsprachen in der Zeitschrift *Euphorion/Dichtung und Volkstum* vor und nach 1945. Am Beispiel von Hans Pyritz und Wilhelm Emrich, in: Zeitenwechsel (wie Anm. 2), S. 205–230.

# 2. Wissenschaftliche Sozialisation und Universitätskarrieren des akademischen Nachwuchses im Zeitraum 1925–1945

In diesem Eingangskapitel wird die Ausgangslage für eine Karriere als Hochschulgermanist geschildert. Dabei wird zunächst der angespannte akademische Arbeitsmarkt am Ende der Weimarer Republik dargestellt; daran anschließend werden die verschiedenen politischen, gesellschaftlichen und fachinternen Gleichschaltungs- bzw. Anpassungsmechanismen beschrieben sowie die personellen Konsequenzen aus diesen Entwicklungen.

## 2. 1. Musterkarrieren in schwieriger Zeit. Der akademische Arbeitsmarkt am Ende der Weimarer Republik

Eine akademische Laufbahn in der Weimarer Republik und auch in den ersten Jahren der NS-Herrschaft verlief im wesentlichen nach dem heute noch geltenden Muster: nach der Promotion oder parallel dazu eine wissenschaftliche Assistentur, anschließend Habilitation[1] und eine gewisse Zeit als Privatdozent[2], dann erste Berufung als ao. Professor (nb., beamt. oder planm.), zur Krönung der wissenschaftlichen Karriere eine ordentliche Professur und die Leitung des entsprechenden Seminars oder Instituts. Die planmäßigen ordentlichen oder außerordentlichen Hochschullehrer waren Beamte auf Lebenszeit. Ihr Einkommen setzte sich aus Gehalt zuzüglich Wohnungsgeld und soziale Dienstzulagen zusammen, dazu Anteile am Kolleggeld und an Prüfungsgebühren, die mindestens 25 % des Gesamt-

[1] Vgl. Peter J. Brenner, Habilitation als Sozialisation, in: Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft, hrsg. von Peter H. Brenner, Frankfurt/M. 1993, S. 318–356.

[2] Vgl. Alexander Busch, Die Geschichte der Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten, Stuttgart 1957.

einkommens, im Regelfall aber mehr ausmachten.[3] Zu den nichtplanmäßigen Hochschullehrern gehörten die Privatdozenten, die nb. ao. Professoren und die Honorarprofessoren. Die Honorarprofessoren arbeiteten in der Regel nur nebenamtlich an der Hochschule und erhielten von ihr, außer den Kolleggeldern, keine Bezüge.[4] Der typische Karriereweg enthielt aber keinen Automatismus; es bestand nach erfolgreicher Habilitation kein Rechtsanspruch auf einen Lehrstuhl. Über die Auslese entschieden die Fakultäten in Form von Berufungsvorschlägen; die Berufungen selbst wurden vom zuständigen Minister (Senator) ausgesprochen. Es wurde ständig wesentlich mehr eigener Nachwuchs speziell und Akademiker generell ausgebildet, als der Arbeitsmarkt verkraften konnte.

Spätestens um 1931, als die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auch an den Universitäten nicht mehr zu übersehen waren, setzte, über die verschiedenen Fakultäten hinweg, eine Diskussion über die Akademikerfrage ein. Beklagt wurde die dramatische Überfüllung der Hochschulen und damit verbunden ein zu hoher Ausstoß an Akademikern, die dann keine Stellung finden würden.[5] Prognosen gingen von einem stetig steigenden Überangebot an Akademikern aus; für 1931 von 47.500 überzähligen Akademikern, 1933: 65.000, 1934: 82.500, 1935: 100.000.[6]

Die angebotenen Lösungsansätze für das Problem der Akademiker-Arbeitslosigkeit waren auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und haben heute eine beängstigende Aktualität. So wurde z. B. ein größerer Selektionsprozeß gefordert, wobei unterschiedliche Meinungen darüber bestanden, ob die Auslese bereits in der Schule einsetzen solle, in diesem Zusammenhang wurde auch die Vielgliedrigkeit des Schulsystems beklagt,[7] andere setzten auf einen numerus clausus und andere studienlenkende Maßnahmen,[8] auch an eine Reduzierung des Frauenstu-

[3] Walter Hoffmann, geschäftsführender Vorsitzender des Notverbandes amtsverdrängter Hochschullehrer an das Bundesministerium des Innern, Kulturabteilung, 25. November 1952, in: BAK, B 138/1338.

[4] Vgl. W. Thieme, Der Hochschullehrer in der Wiedergutmachungsgesetzgebung, in: Zeitschrift für Beamtenrecht (1954), S. 203–308.

[5] Vgl. dazu Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn – München – Wien – Zürich 1995, S. 23ff.; dort auch weiterführende Literaturhinweise.

[6] Vgl. die Tabelle in: L. Achner, Hochschulüberfüllung und akademischer Arbeitsmarkt. Ein statistischer Beitrag, in: Ärztliche Mitteilungen. 29. Hauptversammlung des Verbandes der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund), Hannover, im September 1932, Sonderheft, S. 788–790, hier S. 789. – Die meisten Reden der Hauptversammlung beschäftigten sich ganz allgemein mit der Akademikerfrage.

[7] Hadrich, Die Berufsnot der deutschen Akademiker, in: Ärztliche Mitteilungen, 33. Jg. (1932), Nr. 33, S. 642.

[8] Hae. [Haedenkamp], Der Kampf der akademischen Berufe, in: Ärztliche Mitteilungen, 33. Jg. (1932), Nr. 51, S. 1051–1054.

diums wurde gedacht.[9] Ebenso wurden selektierende Maßnahmen an der Universität selbst vorgeschlagen: ein zweisemestriges Studium zur Probe mit einem festgelegten Studienplan, die Einführung von Zwischen- und Vorprüfungen während des Studiums, strengere Prüfungen überhaupt, eine Beschränkung der Praktika-Plätze.[10] Zudem wurde empfohlen, die Stipendien und Studienbeihilfen einzuschränken, weil diese »Erleichterungen doch für manchen den Anreiz [bedeuteten], mit dem Studium zu beginnen in der Hoffung, durch solche Beihilfen ohne eigene Mittel durchzukommen«.[11] Ins Gespräch gebracht wurden weiterhin ein Werkjahr zwischen Schule und Studium[12] bzw. eine Arbeitsdienstpflicht nach dem Studium zur Beschäftigung der vielen arbeitslosen Akademiker[13] oder die frühere Pensionierung von Stelleninhabern.[14] Neben hochschulpolitischen und bildungswissenschaftlichen Gründen für eine »Akademikerschwemme« wurden auch gesamtgesellschaftliche Argumente angeführt. Eine der Ursachen für den großen Zulauf zur Universität sei die Überschätzung der Kopf- und die Unterschätzung der Handarbeit sowie die Akademisierung traditioneller Ausbildungsberufe.[15] Zudem habe der Staat bei der Regulierung des Akademikerzyklus[16] versagt: »Man muß also wohl sagen, daß der Markt der akademischen Berufe in einem Maße unter seiner Unorganisiertheit und Planlosigkeit leidet, wie wenige andere Bezirke unserer freien Marktwirtschaft.«[17]

1931 waren von den insgesamt knapp 140.000 Studierenden etwa 15 % in den Geisteswissenschaftlichen Fakultäten immatrikuliert,[18] 5.361 studierten Germa-

[9] Carl Bauer, Maßnahmen gegen die Überfüllung der Hochschulen, in: Ärztliche Mitteilungen, Sonderheft (wie Anm. 6), S. 801–804.

[10] Ebd., S. 803f.

[11] Ebd., S. 804.

[12] Hans Sikorski, Wege zur Beseitigung der akademischen Berufsnot, in: Ärztliche Mitteilungen, Sonderheft (wie Anm. 6), S. 813–815.

[13] Carl Arnhold, Wirtschaft und Arbeitsnot der Akademiker, in: Ärztliche Mitteilungen, Jg. 33 (1932), Nr. 36, S. 712–714.

[14] Woelker, Zur Überfüllung der Hochschulen. Gesamtüberblick, in: Ärztliche Mitteilungen, Sonderheft (wie Anm. 6), S. 791–801.

[15] E. Thoma, [Diskussionsbeitrag], in: Ärztliche Mitteilungen, Sonderheft (wie Anm. 6), S. 804–806.

[16] Zu dem Begriff siehe Hartmut Titze, Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren, Göttingen 1990.

[17] F. Keiser, Der Kampf gegen die Überfüllung der Hochschulen und der akademischen Berufe mit wissenschaftlichen Mitteln, in: Ärztliche Mitteilungen, Sonderheft (wie Anm. 6), S. 809 bis 813, hier S. 809.

[18] Vgl. Reinhold Schairer, Die akademische Berufsnot. Tatsachen und Auswege, Jena 1932, S. 21, Tafel IV: Gesamtzahl der Studierenden und S. 24, Tafel VII: Prozentuale Aufteilung der Studierenden aller Hochschulen nach Studienfächern.

nistik.[19] Dabei hatte ein Großteil der Germanistikstudenten das Berufsziel Lehrer. Für sie, wie für alle Philologen, ergab sich die paradoxe Situation einer totalen Überlastung der Festangestellten – so trat zwischen 1928 und 1930 »fast die Hälfte aller pensionierten Philologen in Preußen vor Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand, in Zeitverhältnissen, wo sich wohl kaum einer pensionieren ließ, der nicht tatsächlich durch gesundheitliche Gründe dazu gezwungen war«[20] – und der hohen Arbeitslosigkeit unter denen, die gerade ihr Examen abgelegt hatten. Die Zahl der Lehramtsstudenten war reichsweit von 1925: 11.150 um etwa 160 % auf 1930: 29.000 gestiegen[21]; 1930 bezeichneten von sämtlichen Studierenden der Universitäten und technischen Hochschulen 27.145 ›Lehrer an höheren Schulen‹ als Studienziel, wobei Berechnungen zufolge nur jedes Jahr etwa 250 Stellen zur Verfügung stünden.[22]

Zu diesen beunruhigenden Zukunftsaussichten gesellte sich dann noch eine unsichere finanzielle und rechtliche Absicherung der Stelleninhaber. Im Zusammenhang mit den Notverordnungen in den letzten Jahren der Weimarer Republik waren nicht nur Einschnitte bei den rechtlichen Grundlagen des Beamtentums vorgenommen worden, sondern auch bei der Berechnung der Bezüge.[23]

## 2. 2. Nationalsozialistische Personalpolitik. Eine vorläufige »Bilanz« für das Gesamtfach Germanistik

Die Grundzüge der nationalsozialistischen Hochschulpolitik zeigen sich nach Peter Lundgreen vor allem in vier Bereichen:

»– Umgestaltung der Hochschulverfassung nach dem ›Führerprinzip‹;
– Umgestaltung des Lehrkörpers durch ›Säuberungen‹ und politische Rekrutierungspraxis;
– Politisierung der wissenschaftlichen Disziplinen durch Orientierung an ›völkischen Gesichtspunkten‹;
– Instrumentalisierung von Forschung und Entwicklung für den ›Endsieg‹.«[24]

[19] Holger Dainat, Anpassungsprobleme einer nationalen Wissenschaft. Die Neuere deutsche Literaturwissenschaft in der NS-Zeit. Vortrag, Universität Hamburg, Januar 1994 (Ms.), S. 15. – Ich danke Holger Dainat für die Überlassung des Typoskripts.

[20] Günther Müller, Die berufliche Lage der Philologen, in: Ärztliche Mitteilungen, Jg. 33 (1932), Nr. 35, S. 693–696, hier S. 693.

[21] Ebd., S. 695.

[22] Vgl. ebd.

[23] Ein Professorengehalt, Examensjahrgang 1909, ledig, Sonderklasse, verringerte sich seit 1929 von 737,75 Reichsmark auf 1932 551,49 RM; vgl. Müller, Die berufliche Lage (wie Anm. 20), S. 694.

[24] Peter Lundgreen, Hochschulpolitik und Wissenschaft im Dritten Reich, in: Wissenschaft im Dritten Reich, hrsg. von Peter Lundgreen, Frankfurt/M. – Mainz 1985, S. 9–30, hier S. 10.

Gerade den Personalmaßnahmen galten erste administrative Schritte des nationalsozialistischen Regimes. Grundlage für die Eingriffe in den Lehrkörper – also für Entlassungen, Versetzungen in den vorzeitigen Ruhestand und Umversetzungen – bot das Unrechts-»Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«[25] (BBG) vom 7. April 1933. Es zog massive Eingriffe nach sich in die bis dahin durch Art. 129 der Reichsverfassung geschützten Rechte der Beamten, die schon vor der Machtergreifung aufgrund verschiedener Notverordnungen eingeschränkt worden waren,[26] und es enthielt die »Rechts«grundlage für die personellen Maßnahmen (Entlassungen, Versetzungen in den Ruhestand, Umversetzungen), die den Ausgangspunkt für die Umgestaltung im Lehrkörper bedeuteten. Es betraf

»– Beamte, die nach dem 9. November 1918 ernannt worden waren und ›die vorgeschriebene oder übliche Vorbildung oder sonstige Eignung‹ nicht besaßen (§ 2); diese dehnbare Bestimmung richtete sich gegen die sog. Parteibuchbeamten, deren Ernennung angeblich auf ihre kommunistische oder republikanische Gesinnung zurückging;
– Beamte nicht-arischer[27] Abstammung (ausgenommen Frontkämpfer; § 3);
– Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Haltung nicht die Gewißheit dafür boten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten (§ 4);
– ohne Angabe von Gründen konnte schließlich jeder Beamte in ein anderes Amt oder in den Ruhestand versetzt werden, auch wenn er noch nicht dienstunfähig war (§§ 5 bis 6). Der generelle Vorwand hierfür war die ›Vereinfachung der Verwaltung‹.«[28]

Auch auf nichtbeamtete Professoren, Privatdozenten und Assistenten wurden diese Regelungen angewendet, so daß schließlich nahezu jeder siebente wissenschaftliche Mitarbeiter der Universitäten und Hochschulen allein von den personellen Maßnahmen aufgrund des BBG betroffen war, insgesamt »313 ordentliche und 109 außerordentliche Professoren, 75 Honorarprofessoren, 322 Privatdozenten, 42 Lektoren, 232 Assistenten, 133 Mitarbeiter an wissenschaftlichen Instituten«[29].

Werden die »Verluste« durch die Emigration mit einbezogen – »über 3.000 Wissenschaftler, darunter 756 Ordinarien und planmäßige außerordentliche Profes-

[25] RGBl I, 1933, S. 175.

[26] Vgl. dazu: Hans Boldt, Der Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung. Sein historischer Hintergrund und seine politische Funktion, in: Michael Stürmer (Hrsg.), Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, 2. erw. Aufl., folgt dem Text der Ausg. von 1980 und enthält einen Nachtrag zur Bibliographie (1985), Königstein/Ts. 1985, S. 288–309.

[27] Als »arisch« im Sinne des Gesetzes wurde verstanden, wer vier getaufte Großeltern hatte.

[28] Lundgreen, Hochschulpolitik (wie Anm. 24), S. 12.

[29] Ebd.

soren« – so »schieden bis 1938 mehr als ein Drittel der deutschen Hochschullehrerschaft (39 % des Lehrkörpers, darunter 28 % Ordinarien und 37 % der habilitierten Nichtordinarien) aus«.[30]

Diese gravierenden personellen Einschnitte wurden im Regelfall rasch vollzogen; ebenso rasch wurden die vakanten Stellen dann mit Beamten bzw. Anwärtern besetzt, von denen eine höhere Akzeptanz gegenüber dem neuen Regime erwartet wurde[31]: »Von den Ordinarien des Jahres 1939 hatten an einzelnen Hochschulen bis zu 60 % ihre Ernennung 1933 oder später erhalten.«[32]

Für das Fach Germanistik liegt noch keine endgültige »Bilanz« der Auswirkungen dieser Maßnahmen vor: Betroffen vom BBG waren u. a. Richard Alewyn (ao. Prof., 1933 entl.), Walter A. Berendsohn (wiss. Hilfsarbeiter mit Professorentitel, 1933 entl.), Walther Brecht (ordentl. Prof., 1937 entl.), Melitta Gerhard (PD, 1933 entl.), Paul Hankamer (ordentl. Prof, 1936 entl.), Max Herrmann (ao. Prof., 1933 entl.), Agathe Lasch (ao. Prof., 1934 entl.), Wolfgang Liepe (ordentl. Prof, 1936 zwangsversetzt, dann entpflichtet), Werner Richter (ordentl. Prof., 1933 entl.), Richard Samuel (Ass., 1933 entl.), Georg Stefansky (PD, 1933 entl.), Carl Wesle (ordentl. Prof., 1934 versetzt).

Das Unrechts-»Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« war aber nicht die einzige Grundlage zur Entlassung von Beamten. Andere wurden aufgrund weiterer »Gesetze« und »Verordnungen« nach 1933 entlassen, so z. B. Max von Waldberg aufgrund des sogenannten »Rasse-Gesetzes«[33]; außerdem verloren Karl Enders, Rudolf Fahrner, Günther Müller, Friedrich von der Leyen ihre Lehrstühle; Fritz Brüggemann wurde die Lehrbefugnis entzogen. Einige wiederum verließen Deutschland, bevor das NS-Regime gegen sie Maßnahmen einleiten konnte; dazu gehören u. a. Werner Milch, Hans Neumann, Konstantin Reichardt oder Karl Viëtor, der sich zunächst zustimmend zur nationalsozialistischen Bewegung geäußert hatte, sich dann aber einer bevorstehenden Zwangspensionierung wegen seiner jüdischen Frau durch die Annahme eines Rufes nach Harvard entzog.

Die personellen Umstrukturierungen zogen sich bis 1934/35 hin; aber noch bis zum Beginn des Krieges konnten aus »rassischen« oder anderen Gründen von den Hochschulen vertriebene Wissenschaftler in Fachzeitschriften publizieren, wenn deren Herausgeber, so wie Ernst Beutler, als Herausgeber des *Jahrbuchs des*

[30] Hellmut Seier, Die Hochschullehrerschaft im Dritten Reich. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1915–1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard am Rhein 1983, S. 247–295, hier S. 253.

[31] Vgl. ebd., S. 254f.

[32] Lundgreen, Hochschulpolitik (wie Anm. 24), S. 12.

[33] Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. RGBl 1935 I, S. 1146f.

*Freien Deutschen Hochstiftes* beispielsweise, genügend Zivilcourage besaßen, dieses durchzusetzen.[34]

## 2. 3. Die »Konjunkturritter« und andere Karrieremuster. Ein Fach arrangiert sich

Den tiefgreifenden Personalmaßnahmen folgte nicht automatisch eine fachwissenschaftliche Neuorientierung. Denn die durch die Entlassungen entstandenen Personallücken wurden aus den Reihen des Germanistennachwuches gedeckt, der sein Studium noch während der Weimarer Republik durchlaufen hatte. Verschiedene Denkschriften, die im Auftrag der NSDAP entstanden, zeigen, wie unzufrieden die Parteileitung mit der weltanschaulichen Ausrichtung der Germanistikprofessoren insgesamt war. Sehr genau wurde in diesen parteilichen Analysen erkannt, daß sich unter den so plötzlich zum Nationalsozialismus gewendeten Professoren auch viele »Konjunkturritter« befanden. In einer Untersuchung aus dem Jahr 1938 wurden die Hochschullehrer unter anderem in vier Gruppen eingeteilt:

(a) Die »Konjunkturritter«, die sofort im März 1933 auf den neuen Kurs umschwenkten und sich – zum Teil mit kurzlebigen Programmen – politisch abzusichern versuchten.

[34] Vgl. dazu die Briefe von Ernst Beutler (Herausgeber des *Jahrbuchs des Freien Deutschen Hochstiftes* (1926–44) und des *Goethekalenders* (1926–43) an Richard Alewyn zwischen 1933 und 1946, in: LAM; A: Alewyn. – So drückt Beutler am 11. September 1933 Alewyn gegenüber sein Bedauern aus, daß auch er »ein Opfer des Berufsbeamtengesetzes geworden« sei; am 27. Februar 1934 bittet Beutler Alewyn ausdrücklich um eine Mitarbeit am *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes*; am 22. Mai 1936 leitet Beutler eine ihm »von Regierungsseite« vorgelegte Frage nach Alewyns Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer an Alewyn weiter mit dem taktischen Vorschlag: »Vielleicht wäre es ganz gut, ihn [den Antrag zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer; CHK] zu stellen – für spätere Fälle, nur müßte man dann vorher sicher sein, daß er genehmigt wird.« Am 7. November 1936 mußte Beutler Alewyn schreiben: »Was die Mitarbeit an einem weiteren Band anbelangt, so würde ich von mir aus herzlich gern ja sagen. Wenn ich Ihnen trotzdem keine Zusage geben kann, so liegt das, verlassen Sie sich darauf, nicht an mir. Die Dinge sind aber auch nicht akut, denn das nächste Jahrbuch wird erst im Herbst 1938 erscheinen, und bis dahin kann sich vieles geändert haben. [...] Ich hoffe immerhin, daß es für Sie von Vorteil sein wird, daß Sie in diesem Jahrbuch stehen. Haben Sie einmal an die Möglichkeit gedacht, etwas in einer amerikanischen Zeitschrift zu veröffentlichen?« – Der Abdruck von Richard Alewyn, Hofmannsthals erste Komödie, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes (1934/35), S. 293–320, hatte für das Freie Deutsche Hochstift heftige Angriffe von seiten der NSDAP nach sich gezogen (29. Mai 1937).

[35] [Hans Rössner], Lage und Aufgaben der Germanistik und deutschen Literaturwissenschaft [1938].

(b) Eine kleine Gruppe von Germanisten, die ihren ursprünglich nationalen und völkischen Grundhaltungen treu blieben (namentlich erwähnt: Karl Justus Obenauer, Franz Koch, Bernhard Kummer).
(c) In die größte Gruppe derjenigen, die zunächst »konjunkturmäßig« reagierten und sich anpaßten oder die abwarteten, sich auf das wissenschaftliche Alltagsgeschäft beschränkten und größere Publikationen zunächst einmal zurückhielten.
(d) Und schließlich in die Gruppe derjenigen, die sich auf die »objektive« Fachwissenschaft, die »reine Wissenschaft« also, zurückzogen.[35]

Noch im März 1941 hieß es in einer Denkschrift an den »Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, Berlin« (Amt Rosenberg), daß auf »dem Gebiet der Germanistik an den deutschen Universitäten eine Reihe von Hochschullehrern tätig [ist], gegen die in weltanschaulicher Beziehung erhebliche Bedenken zu erheben sind«.[36] Selbst Gerhard Fricke, Josef Nadler, Franz Koch und Hans Naumann, die vor allem in den frühen ideologiekritischen Arbeiten der 60er und 70er Jahre als die typischen NS-Germanisten gelten, wurden in dem Memorandum »nicht als ausgesprochen nationalsozialistische Wissenschaftler angesehen«. Der »Nachwuchs auf dem Gebiet der Germanistik« wurde kurzerhand »sowohl wissens- als auch haltungsmäßig durchaus schlecht« bewertet.

Steile wissenschaftliche Karrieren[37] waren auch im NS-Regime selten. Zu groß war offenbar die Angst der NSDAP vor den sogenannten »Konjunkturrittern«, die die neue politische Situation durch besonders angepaßtes Verhalten für sich nutzen wollten. Trotzdem gelang einigen jungen Wissenschaftlern ein bemerkenswert schneller Aufstieg auf der Karriereleiter. Gerhard Cordes – aktiver Burschenschaftler, Juli 1933 Eintritt in die SA, 1936 in den NSV, 1938 in den NSDDozB, Mai 1937 Anwärter und seit Januar 1939 Mitglied der NSDAP, 1942 NS-Altherrenbund, konnte beispielsweise drei Jahre nach seiner Habilitation, die er als wissenschaftlicher Assistent in Hamburg verbrachte, im Sommer 1942 ordentl. Professor für Niederdeutsche Philologie in Berlin werden; Otto Höfler, seit 1922 Mitglied der nationalsozialistischen Ordnertruppe und der SA in Wien, wurde drei Jahre nach seiner Habilitation in Wien ordentl. Professor für Germanistik in Kiel; 1938 wurde er auf Wunsch Heinrich Himmlers (»Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei«) zum Einsatz für die SS-Kulturarbeit nach München versetzt, bis er dann 1943 beurlaubt wurde, um die Präsidentschaft des deutschen wissenschaftlichen Instituts in Kopenhagen zu übernehmen. Auffällig ist die Kar-

[36] Der Stellvertreter des Führers an den Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, München, 26. März 1941, in: BAK, NS 8/185.

[37] Darunter werden hier wissenschaftliche Karrieren verstanden, die unter Auslassung üblicher Karriereschritte oder innerhalb einer ungewöhnlich kurzen Zeit erfolgten.

riere des Volkschullehrers Walther Niekerken, der im Mai 1933 der NSDAP, im November 1933 der SA und später dann weiteren NS-Organisationen beitrat: ohne Habilitation wurde er, der als Dozent in der Lehrerbildung tätig war und dann bei der Schutzpolizei in Gnesen unterrichtete, zum ao. Prof. in Hamburg ernannt. Auch die Karriere von Hans Pyritz mag hier als Beispiel dienen: Ende Dezember 1940 habilitiert, übernahm er bereits im Sommersemester 1941 die Vertretung des verstorbenen Ordinarius Hermann Gumbel auf dem Lehrstuhl in Königsberg und hatte im April 1942 einen der renommiertesten Lehrstühle der Germanistik inne, den das Fach zu bieten hatte, den Lehrstuhl für Deutsche Literaturgeschichte in Berlin.

Zu den »Blitzaufsteigern« gehörten nicht unbedingt jene Germanisten, die sich unmittelbar nach der »nationalsozialistischen Wende« 1933 mit obskuren, politisch-emphatischen Programmschriften zu Wort meldeten. So hatten Benno von Wiese und F. K. Scheid[38] beispielsweise die Neugestaltung der Hochschulen insgesamt gefordert; Gerhard Fricke[39], Karl Viëtor[40] oder Günther Weydt[41] hatten völkische bzw. nationalsozialistische Forderungen an die Konzeption und Aufgabenbestimmung des Faches gestellt. Karl Viëtor hatte bereits 1925 als Ordinarius in Gießen die Nachfolge Hermann August Korffs angetreten; er verließ im Juli 1937 Deutschland, um seiner Zwangspensionierung zu entgehen, weil er mit einer jüdischen Frau verheiratet war, und nahm einen Ruf der Harvard University an. Benno von Wiese blieb bis 1943 auf dem Extraordinariat für Neudeutsche Philologie in Erlangen, das er 1932 – drei Jahre nach seiner Habilitation – angetreten hatte. Dann erhielt er einen Ruf auf ein Extraordinariat in Münster, das er aber erst nach Kriegsende antrat. Schneller ging die Karriere Frickes voran: Er wurde 1934 nach dreijähriger Privatdozentenzeit kurzfristig in Berlin Nachfolger des entlassenen und später im KZ Theresienstadt ermordeten Max Herrmann, bis er im November 1941 ordentl. Prof. in Kiel für Neuere deutsche Literatur wurde.

[38] Benno von Wiese und F. K. Scheid, 49 Thesen zur Neugestaltung deutscher Hochschulen, in: Volk im Werden, 1. Jg. (1933), Heft 2, S. 13–21. – In seiner Autobiographie rechtfertigt von Wiese diese Thesen: »Im Frühjahr 1933 besuchte mich mein Freund Fritz Scheid. Er erlebte den Umbruch der Zeit mit der Radikalität, die zu seinem Wesen und Denken gehörte. Eindringlich versuchte er mir klarzumachen, daß wir nicht draußen bleiben dürften, daß wir verpflichtet seien, ›Schlimmes oder noch Schlimmeres zu verhüten‹. ›Draußen‹ nämlich seien wir erst wirklich machtlos. Um das zu verhindern, müßten wir noch rechtzeitig in die NSDAP eintreten. Und so geschah es im April 1933. Wir schrieben sogleich zusammen törichte Thesen zur Reform deutscher Hochschulen nieder, die glücklicherweise niemand ernst genommen hat.« Benno von Wiese, Ich erzähle mein Leben. Erinnerungen, Frankfurt/M. 1982, S. 138.

[39] Gerhard Fricke, Über die Aufgabe und die Aufgaben der Deutschwissenschaft, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 9 (1933), S. 494–501.

[40] Karl Viëtor, Die Wissenschaft vom deutschen Menschen in dieser Zeit, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 9 (1933), S. 342–348.

[41] Günther Weydt, Die germanistische Wissenschaft in der neuen Ordnung, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 9 (1933), S. 638–641.